

## Gesprächsreihe (T)Raum und Wirklichkeit

### Jeder sichert sich ab

Gespräch Oberösterreich

im afo architekturforum oberösterreich am 5.2.2016

**Architekturstiftung: An den Beginn wollen wir das Thema Wohnbau stellen. Da ist uns in der Vorbereitung aufgefallen, dass es in den letzten Jahren in diesem Bereich kein oberösterreichisches Projekt gab, das mit einem Architekturpreis ausgezeichnet wurde. Warum ist das so?**

Schön: Das Klima für gestalterische Spitzenleistung ist in Oberösterreich nicht präsent. Der Wohnbau funktioniert bei uns zwar gut, er bewältigt die Standardanforderungen, hat aber offensichtlich nicht die Kraft, österreichweit preiswürdige Spitzen zu erreichen. Vieles spielt sich auch im Umbau, in der Umnutzung und in der Erweiterung ab, und das sind Felder, die meiner Ansicht nach auch von den Architekten sehr gering- bzw. unterschätzt werden.

Mandlbauer: Aus Sicht der Raumordnung hängt das für mich damit zusammen, dass wir in Oberösterreich - verglichen mit anderen Bundesländern einen hohen Anteil an potenziellem Dauersiedlungsraum an der gesamten Landesfläche haben und sowohl Wohnraum als auch Industrie und Gewerbe noch immer auf die grüne Wiese stellen können, wo kaum Rahmenbedingungen für kreative Lösungen vorhanden sind bzw. eingefordert werden. Die Häuser werden noch immer vielfach an den Ortsrändern abgestellt.

Pollak: Als Architektin, die erst kurz hier an der Kunstuni Linz unterrichtet, kann ich darauf antworten, dass wir als Büro mit einem Wohnbau einen Preis gewonnen haben, aber eben in Wien. In OÖ hat mein Büro nichts gebaut. Das liegt auch am Städtebau, der hier anders ist, und an gewissen unterschiedlichen Verordnungen und Rahmenbedingungen.

Koppelstätter: Ich sehe auch, dass im geförderten Wohnbau mit dem Standardausstattungskatalog sowie der Regulierung der Spielraum für die Planenden immer enger wird. Experimente sind natürlich ein Risiko für Bauträger, würden aber andere Dimensionen eröffnen, wie gebaut und gewohnt werden könnte. Im Moment können die Architekten sowohl im offenen als auch im geladenen Wettbewerbsverfahren nicht mit innovativen Lösungen punkten, weil der Bauträger relativ genau zu wissen glaubt, was er sicher an den Mann und an die Frau bringen kann.

**Architekturstiftung: Gibt's so was wie Baugruppenprojekte in OÖ?**

Schön: Wenige, sehr wenige.

Böker: Aus meiner 12-jährigen Zeit als Bürgermeisterin kann ich sagen, dass es immer wieder Baugruppen gibt, die etwas im Bereich gemeinschaftliches Wohnen und Arbeiten

tun möchten, aber es findet sich oft kein Bauträger dafür. Da müsste es Pilotprojekte geben, die auch Mehrkosten im Vorfeld erfordern dürfen. Wichtig ist es, auch kleine Bauaufgaben sorgfältig zu lösen. In meiner Heimatgemeinde Ottensheim ist mir gerade ein Lift aufgefallen, ein Zubau zu einem ganz normalen alten Wohnbau, der barrierefrei gemacht wurde, und es ein kleines architektonisches Highlight geworden, das wirklich auffällt. Natürlich muss man dafür den Raum bewusst wahrnehmen, und das braucht sicher eine Schulung des Auges, die schon in der Schule beginnen muss.

***Architekturstiftung: Kann man im geförderten Wohnbau in OÖ noch gute Details umsetzen, oder ist alles zu Tode normiert?***

Schön: Wir haben natürlich sehr viele Einschränkungen: Limits für Baukosten und Mieten und sehr restriktive Vorgaben: Bauordnung, Normen, OIB-Richtlinien. Und anders als in anderen Bundesländern fehlt in Oberösterreich der frei finanzierte Mietwohnungsbau als Regulativ.

Schimek-Hickisch: Ich würde es so formulieren: wir haben eine sehr stark regulierte Wohnbauproduktion. Das unterscheidet uns maßgeblich von anderen Bundesländern. In diesem Regularium geht der Stellenwert des Kreativen, das letztendlich für die Gestaltung zuständig ist, für die Grundrisse, für die architektonische Gestaltung, zurück. Die Kreativen sind immer weniger in diesem Prozess beteiligt, und das bringt uns in eine gewisse Eintönigkeit. Es ist kein Potenzial da, Dinge zu entwickeln, weil sie nicht gefördert werden.

Hartl: Da bin ich schon bei der Frau Architekt. Aber ich glaube, dass ein Großteil dessen, was ich jetzt am Tisch gehört habe, durchaus von den Architekten selbst verschuldet ist. Die Architekten haben sich in den letzten Jahren viele Dinge aus der Hand nehmen lassen. Viele Leistungen werden jetzt von den großen Wohnbaugesellschaften besetzt und dann bleibt nur mehr ein ganz ein kleiner kreativer Teil übrig. Bei den finanziellen Mittel ist für mich völlig klar, dass die öffentliche Hand versucht, mit dem Vorhandenen möglichst viel zu schaffen, und daher die Bremse angezogen hat, weil in den letzten Jahren sehr viele Dinge aus dem Ruder gelaufen sind. Wenn man im Wohnbau die Kosten deckelt und sich die Wohnbauträger gleichzeitig Dinge wie riesige Fliesen und Glasfassaden leisten, dann musste eine Gegenbewegung kommen. Für die Architektur ist das eine Katastrophe. Aber da müssen die Architekten schon auch bei den eigenen Büros anfangen. Da reicht es nicht mehr irgendwelche Entwürfe zu machen, da muss ich mich halt von der Gestaltung bis hin zur Vermarktung mit Allem auseinandersetzen.

Böker: Wir haben als Gemeinde bei öffentlichen Bauten immer die Bauherren-Funktion selbst übernommen und nicht an einen Bauträger delegiert. Das war uns wichtig, auch um eine Authentizität zwischen den Gebäuden und den Benutzern zu schaffen.

Schimek-Hichisch: Aber das ist nicht die Regel. Früher war es üblich, dass ein Kommunalbau über Wettbewerbe errichtet wird. Das ist erodiert, aufgrund des finanziellen Drucks auf die Gemeinden. Wir haben keine offenen Wettbewerbe mehr, nur noch geladene, meist parallel oder vorgeschaltet schon ein Generalübernehmerwettbewerb - das heißt,

wir haben eine ganz eine andere Dynamik im Architekturschaffen. Wir haben viele Agenden abgegeben, unwillentlich und unbeabsichtigt, es ist passiert, darum sind wir in dieser Marktsituation.

**Architekturstiftung: *Heißt das, die Architekten haben es nicht geschafft das Image loszuwerden, dass es mit ihnen teurer und komplizierter wird?***

Schimek-Hickisch: Ja, absolut. Aber hier muss ich schon ergänzen, dass dies nachweislich nicht der Fall ist – es gibt auch Beispiele von Projekten, die ohne Generalübernehmer wesentlich günstiger waren.

Schön: Interessant wäre ja die Frage, ob nach eineinhalb Jahren Erfahrung mit dem Bauteilkatalog die Kosten gesunken sind – nach meinem Wissen nicht. Wir haben indexbereinigt immer noch dieselben 1560 € am Quadratmeter.

Hartl: Die Wahrheit ist, dass bereits in den letzten 10 Jahren die Baukosten viel höher gelegen sind, als die geförderten Kosten. Die Genossenschaften nehmen sich ja davon 18-20% weg, und mit dem Rest bauen wir. Darum geht's der Bauwirtschaft auch nicht gut aus meiner Sicht.

Schön: In ganz Österreich gibt es Limitkosten und Quadratmetersätze, die ungefähr in einer Bandbreite zwischen 1500 – 1700 € pro Quadratmeter netto liegen. Die 18% sind ja Planungshonorare, Bauleitungshonorare, Anschlussgebühren - das sind ja nicht Gewinne von uns.

**Architekturstiftung: *Kommen wir zum Abschluss des Themas Wohnbau: In Niederösterreich ist letzte Woche ein Programm für kostengünstiges Wohnen vorgestellt worden: 100 Einheiten, die heuer entstehend sollen, baracken-ähnliche Häuschen mit außen liegenden Freitreppen als Wohnraum für Asylberechtigte und für Menschen mit geringen Finanzmitteln. Die Planung stammt von Landesbeamten und soll jetzt über das ganze Land ausgerollt werden. Gibt es eine ähnliche Debatte in Oberösterreich?***

Schön: Nein. Es gibt im Moment überhaupt keine Debatte. Mir zumindest ist keine zukunftsorientierte Planung dafür bekannt.

Böker: Ich habe dazu an Vizelandeshauptmann Haimbuchner geschrieben, weil ich es dringend finde, dass sich das Land Oberösterreich damit auseinandersetzt – gemeinsam mit Architekten, Wohnbauträgern, Wirtschaftskammer und anderen.

Pollak: Es gab dazu ein Angebot von der Kunstuniversität Linz, durch Roland Gnaiger, der Holzcontainer für diese Aufgabe entwickelt hat, und der ist so etwas von abgeblitzt beim Land. Es hat sich niemand dafür interessiert in Oberösterreich, nur in anderen Ländern.

Koppelstätter: Ich habe mir in letzter Zeit einige Unterkünfte für AsylwerberInnen angesehen. Es gibt zwar keine Diskussion darüber, aber es werden Fakten geschaffen, und zwar in Form von Provisorien, die völlig verfahrens- und genehmigungsfrei hergestellt werden. Die werden in Gewerbegebieten aufgestellt, auf Vorhalteflächen neben riesigen

Betrieben, ohne Rücksicht auf Infrastruktur und Zukunftsfähigkeit. Und weder die Raumplanung noch die Instanzen der Gemeinden haben tatsächlich etwas damit zu tun. Und solche Provisorien verstetigen sich in Österreich ja sehr gern.

**Architekturstiftung: Das ist ein guter Übergang zum Thema Stadt-/Raumplanung. Im Gespräch vor fünfzehn Jahren hat Peter Riepl dazu gemeint, dass es gar keine Konzepte für die wachsenden Siedlungsgebiete außerhalb der traditionellen Stadt gibt, dass noch immer einem Stadt-Land Bild nachgehängt wird, das nicht mehr der Realität entspricht. Was sagt die Raumplanung heute dazu?**

Mandlbauer: Diese Zwischenräume haben mittlerweile unterschiedlichste Namen (Zentralraumregion Linz-Südwest, Powerregion Enns-Steyr). Unsere Versuche in den letzten fünfzehn Jahren, die Stadt Linz zu einer stadtreionalen Planung zu bewegen, sind auf der politischen Ebene durchwegs gescheitert, das muss man ganz offen sagen. Daher hat diese Zwischenstadt mittlerweile als eigene Region, ohne die Beteiligung von Linz, planerisch zu arbeiten begonnen.

Schön: Der Unterschied zu vor fünfzehn Jahren ist, dass es dort nochmal um die Hälfte dichter geworden ist. Wenn Sie von Linz nach Wels fahren, auch durch die Linz-Land-Gemeinden (Ansfelden, Traun), da gibt es lobenswerte Initiativen, Fahrradverbände etc., aber wenn Sie durch das Gebiet durchfahren, ist das doch eine „städtebauliche Wurst“. Da kann man keine Ränder mehr erkennen.

Mandlbauer: Ja, aber die Frage ist, mit welchen Instrumenten man dagegen einwirken kann. Man dringt hier in bestehende private Rechte ein, so ist etwa ein entschädigungs-freies Rückführen von Bauland in Grünland in dicht verbauten Gebauten kaum möglich.. Da sind schon viele Aufwendungen von Privaten getätigt worden. Ein „reshaping“ funktioniert hier nicht. Wir können die Region nicht einfach durchbeuteln in einem kompletten Sturz, um schöne bayerische Strukturen zu schaffen. Ohne einen regional abgestimmten Stadtbauplan kommen wir da nicht weiter. Da wäre natürlich der Impuls einer Kernstadt wie Linz ganz wesentlich, weil dort Kompetenz vorhanden ist, aber da geht nichts nach außen.

Schön: Haben die langfristig angelegten örtlichen Entwicklungskonzepte aus Ihrer Sicht da nichts daran geändert?

Mandlbauer: Die grundsätzlichen Siedlungsränder von damals sind fortgeschrieben und in der Stadtreion großteils mit der Ausweisung regionaler Grünzonen abgesichert worden. Das hat dazu geführt, dass heute teilweise sogar weniger Bauland in den aktuellen Flächenwidmungsplänen ausgewiesen ist, als noch etwa vor 15 Jahren.

Schimek-Hickisch: Über die Bedeutung von Regionalplanung, Flächenverfügbarkeit, eines Leitkonzepts sowohl im Bundesland als auch in den Städten ist leider kaum ein Bewusstsein vorhanden. Und auch in der Berufsgruppe haben nur wenige Kollegen das als Hauptthema, und ebenso wenig ist es auf politischer Ebene ein vorrangiges Thema. Die

Ortsplaner sind meist zu Erfüllungsgehilfen der Gemeinden geworden. Das hat natürlich auch damit zu tun, dass auch die Honorare für diese übergeordneten, eigentlich essentiellen Aufgaben, sehr niedrig angesiedelt sind.

Böker: Aus der Praxis einer Gemeinde kann ich sagen, dass es sehr stark vom Bewusstsein der Bürger und Bürgerinnen abhängt, aber vor allen Dingen auch mit der Verwaltung in einer Gemeinde. Es ist ganz wesentlich, welche Menschen in der Verwaltung an den Schaltstellen sitzen. Wir brauchen dort Spitzenleute mit guter Ausbildung, aber wir können keine entsprechenden Gehälter zahlen. Zweitens braucht es in einer Gemeinde, einer Kommune oder einer Region Player, die etwas wollen, die in der Raumordnung auch den Bürgern etwas vermitteln wollen. Das ist mir einer enormen Anstrengung verbunden.

***Architekturstiftung: Frau Pollak, Sie sind Professorin für Städtebau in Linz. Was ist die Rolle der Universität in diesem Kontext?***

Pollak: Ich bin Professorin für Urbanistik, also mit mehr theoretischer Ausrichtung. Wir werden als Universität immer dann gefragt, wenn es darum geht etwas zu machen, was nicht wirklich so schwerwiegend ist, was niemandem wehtun, zum Beispiel einen toten Ortskern zu beleben, oder etwas mit den leer stehenden Geschäften zu machen. Aber in diese Konzepte und Entwicklungspläne werden wir überhaupt nicht eingebunden, und das finde ich eigentlich sehr, sehr schade.

Mandlbauer: Das fachliche Brückenbauen ist, meiner Meinung nach, das Wesentliche und darum bin ich auch sehr froh über das heutige Gespräch, dass wir damit beginnen.

Forster: Man sollte die Dinge beim Namen nennen, in OÖ ist Wirtschaftslandesrat auch für Raumordnung zuständig. Das war immer so und gibt der Sache natürlich einen ganz besonderen Dreh. Die Raumordnung hat sich zu einem großen Interventionszirkus entwickelt und die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister nutzen das im großen Maß für ihre eigenen Interessen – heißt so viel wie „die Wünsche der Bürger nach Baulandwidmung zu erfüllen“.

Schimek-Hickisch: Das betrifft nicht nur Wohnen, sondern auch Gewerbe. Wenn man durchs Land mit seinen ausufernden Gemeindegrenzen fährt, fragt man sich ja nach einer übergeordnete Leitlinie, nach einer Idee, was man mit Landschaft und Kulturraum will. Da wäre es notwendig disziplinenübergreifend einen Leitfaden zu finden und zu leben. Das wäre gerade in der Raumplanung sehr angebracht, denn Raumplanung heißt Mobilität, Ressourcen, Ökologie. Das ist in der derzeitigen Konstellation – sowohl in den Abteilungen im Land als auch in der politischen Zugehörigkeit – nicht lebbar. Da bräuchte es einmal übergeordnete Visionen, Interessen, Motivation.

Hartl: Für die jungen Leute sind die urbanen Räume attraktiv und das Land dünnt sich aus – das betrifft Arbeitsplätze und dann auch Wohnraum. Wenn ich Bürgermeister einer kleinen Landgemeinde wäre und die Chance hätte, einen Betrieb anzusiedeln, und ich hab bisher keinen und die Nachbargemeinde hat drei, würde ich auch Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um Arbeitsplätze und Leute bei mir zu halten.

Böker: Eine gute Möglichkeit sind gemeindeübergreifende Standortentwicklungen, wo es auch den interkommunalen Finanzausgleich gibt. Es gibt in OÖ doch einige Beispiele, die ganz gut funktionieren. Und ja, es stimmt, dass es junge Leute wegzieht, aber ich glaube, es wäre eine Möglichkeit, dass man wieder zurückgeht, wenn das Denken in den Köpfen am Land wieder ein bisschen urbaner wird und dort auch Neues oder Lebendiges zugelassen wird – das hat auch viel mit Gemeindegarbeit zu tun. Arbeitsplätze allein reichen nicht.

Mandlbauer: Das Thema ist: Planung braucht Träger, politische Entscheidungsträger. Wir haben derzeit in unserer Rechtsstruktur in ganz Österreich diese Möglichkeit nicht, die Zwischenstadt planerisch und politisch abzubilden. Das ist verfassungsrechtlich schwierig bis unmöglich.

Schön: Um ein konkretes Beispiel zu nennen: An der Stadtgrenze innerhalb von Linz haben wir die Vorschrift, einen PKW-Stellplatz pro Wohnung zu bauen. Einen Meter weiter, in Leonding, sind es zwei. Mühsam ist es jetzt gelungen, diesen Wert in Ansfelden auf 1:1,7 hinunter zu verhandeln.

Pollak: Aber mit der Vision Rheintal ist in Vorarlberg das schon versucht worden und hat nach meiner Einschätzung auch etwas bewirkt.

***Architekturstiftung: Kommen wir von der strukturellen Planung zum Ortsbild. Es gibt in Oberösterreich Ortsbildbeiräte für mehrere Viertel – was versucht OÖ mit dieser Maßnahme zu erreichen?***

Forster: Es ist ein Angebot des Landes, das sich an alle Gemeinden richtet, die keinen eigenen Gestaltungsbeirat haben. Die können sich einen Beirat („fliegender Beirat“) für einzelne Fälle mieten, wenn sie Bedarf für fachliche Beratung haben. Dann fährt eine Dreiergruppe dorthin und lässt sich die Planungen vorstellen – immer mit den Planern bzw. den Bauherren, das heißt wir mauscheln nichts hinter deren Rücken – und die Gemeinde erhält ein Ergebnisprotokoll, das Gutachten-Charakter hat. Die Aufgaben reichen vom städtebaulichen Konzept bis fast zum Einfamilienhaus. Die Gemeinden machen das freiwillig. Ich sage immer, sie machen es dann, wenn ihnen das Wasser bis zum Hals steht, aber das macht ja nichts, es gibt damit doch eine Chance zu moderieren und eine fachliche Beratung anzubieten.

Schimek-Hickisch: Das erscheint mir wirklich als ein wesentlicher Knackpunkt - die fachliche Kompetenz in der zuständigen Verwaltungsebene ist teilweise gar nicht vorhanden, einfach weil es Gemeinden gibt, die nicht einmal ein Bauamt haben. Wir wissen, dass Bauen und vor allem Beurteilung von Qualitäten eine komplexe Sache ist, dass auch ein politischer Referent in Bauagenden nicht von heute auf morgen hineinwächst, sondern dass das ein Prozess ist. Und momentan erlebe ich es eher so, dass diese Kompetenz nicht gestärkt, sondern eher ausgedünnt wird.

***Architekturstiftung: Sind die vier oberösterreichischen Baukulturgemeinden da keine Vorbilder?***

Böker: Kurze persönliche Anmerkung: ich bin nur deshalb in die Politik gegangen, weil ein Haus im Ortskern von der Gemeinde verkauft hätte werden sollen. Ortskernbelebung war also mein Einstieg in die Politik. Ich halte den Ortsbildbeirat für eine ganz wunderbare Einrichtung, die mittlerweile doch von Gemeinden angenommen wird - auch weil das nicht sehr viel Kosten verursacht. Ein Gestaltungsbeirat, der ja auch ein gutes Instrument wäre, kostet natürlich mehr Geld und müsste im Gemeinderat beschlossen werden. Und für diese Qualität gibt es kein Verständnis. Um eine „Baukulturgemeinde“ zu werden, wie das Ottensheim gottseidank gelungen ist, braucht es viele Kleinigkeiten, ein ganzes Mosaik: engagierte BürgerInnen, eine gewisse Architektur- oder Baukulturaffinität auf Bürgermeisterebene und natürlich Kompetenz in der Verwaltung.

Schimek-Hickisch: Die Gemeindepolitik ist tatsächlich für viele Fragestellungen der Dreh- und Angelpunkt ist. Wenn es dort Interesse und Bereitschaft gibt, dann können ganz tolle, innovative Dinge entstehen.

***Architekturstiftung: Was macht das afo, um den Bürgermeistern zu helfen?***

Koppelstätter: Da haben wir sicher noch Potential. Nach meiner sechsjährigen Periode als Leiter soll das afo (architekturforum oberösterreich) eine selbstverständliche Anlaufstelle in baukulturellen Fragen sein, auch für Bürgermeisterinnen und Bürgermeister.

Schimek-Hickisch: Ich nehme mir das aus unserem Gespräch mit: Was macht die Ziviltechnikerkammer, um den Bürgermeistern zu helfen? Das wird das Thema für die nächsten Jahre, weil das kratzt an vielen Dingen.

***Architekturstiftung: Wo sehen Sie die größten Hemmnisse für dieses Ausdünnen der Kompetenz - quantitativ und qualitativ - in den Gemeinden?***

Böker: Wenn Sie als Architektin oder Raumplaner einen Job in einer Gemeinde annehmen, je nach Größe, müssen Sie mit 1600 oder 1800 € brutto beginnen. Das steigt dann zwar, aber man muss wirklich Überzeugungskraft haben, um solche Leute zu bekommen und zu halten.

Hartl: Ich denke, dass es schon ein Thema der generellen Strukturen ist. Viele Gemeinden sind extrem klein – und die Diskussion über Zusammenlegungen haben wir ja alle im Kopf. Bei größeren Verbänden wäre das auch leichter zu handhaben. Aktuell sitzen die besten Leute bei mir im Büro und gehen mit 3000 Euro netto heim.

Schimek-Hickisch: Es gäbe schon eine Ebene, die man stärken könnte, das sind die Bezirksverwaltungsämter.

Forster: Die Bezirkshauptmannschaften sind hauptsächlich für die mittelbare Bundesverwaltung zuständig. Das heißt, die sind auch nicht irgendwie die Chefs der Gemeinden in diesem Bezirk, das ist vollkommen zu trennen, und die haben ohnehin genug Arbeit und sind eigentlich sehr schlecht ausgestattet.

Böker: Gerade im Bereich der Bezirksverwaltungsbehörden wird ja ausgedünnt. Das ist für die Gemeinden ein Riesenproblem, weil wir - die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister - brauchen die Sachverständigen, um gewisse Fachkenntnisse, die wir auf den Bauämtern der Gemeinden nicht haben, von dort zu holen. In diesem Bereich ist Sparen das Falsche, weil die Qualität ganz sicher leidet.

Schön: Nach meiner Einschätzung geht es ja nicht nur um große Neubauten, sondern vielfach um die kleinen Dinge im Alltag. Dazu braucht es kritisches Bewusstsein - da liegt viel drinnen, was nicht viel Geld kostet und die Gemeinden prägt. Man muss im Kleinen anfangen, um dieses Kulturbewusstsein überhaupt zu schaffen. Man kann nicht hinter jedem Gartenzaun einen Geschmackspolizisten stellen.

Pollak: Ja, es braucht eine massive Öffentlichkeitsarbeit. Architekturpreise helfen da unglaublich, weil sie Anerkennung geben.

Böker: Ja, Öffentlichkeitsarbeit und vor allem bewusstseinsbildende Maßnahmen bei der Bevölkerung. Wir haben die Leute in den 1980er-Jahren in einen Bus gesetzt, damals war ich noch Kulturarbeiterin, und sind nach Vorarlberg gefahren oder in die Steiermark um uns dort die mitbestimmten Wohnbauten anzusehen. Auf einmal sind die Leute in Wohnungen reingekommen, haben mit den BewohnerInnen sprechen können und haben bemerkt, dass es ganz andere Qualitäten gibt. Oder wir haben uns ExpertInnen in die Gemeinde geholt. Solche Prozesse über Jahre oder Jahrzehnte am Leben zu erhalten, ist für mich ein ganz wichtiger Leitgedanke.

***Architekturstiftung: Das heißt, sie hatten in Ihrer Gemeinde ein Budget für Baukultur-  
bildung reserviert?***

Böker: Das ist schwierig. Im Budget liegen ja die Werte einer Gemeinde und es ist schwer, so etwas rüberzubringen. Wir haben zumindest für einen Gestaltungsbeirat ein OK bekommen, wir haben auch für den Ortsplaner dementsprechende Mittel. Genauso schwierig ist es bei der Planung von einer Ortsstraße einen Architekten zuziehen, „weil das kann ja eh der Verkehrsplaner“. Tut mir leid, das kann er nicht. Weil der kann die Möblierung nicht, er kann nicht wissen wie die Oberflächen ausschauen. Da braucht's ein anderes Wissen, eine Haltung.

Hartl: Letztlich nehme ich jetzt wahr, dass es eigentlich eher um eine Qualität der politischen Funktionäre als eine Qualität in der Verwaltung geht – so in dem Sinn „wenn der Bürgermeister das will und das durchsetzt dann funktioniert's“.

Böker: Nein, es braucht beides.

Hartl: Ich sag's jetzt provokant, wenn in unserer Gemeinde der Bürgermeister ein pensionierter Lokfahrer ist, der eigentlich als sein Hobby Volkstanzen hat, der hat das nicht gelernt. Der kennt Rot und Grün, und einen Dreivierteltakt. Er ist in lieber Mensch, aber in dieser Hinsicht völlig überfordert. Und jetzt kommt's drauf an, welche Berater er hat. So schaut's dann aus, muss man ganz ehrlich sagen. Und bei 442 Gemeinden ist das eine Herausforderung.



Mandlbauer: Ich glaub auch, dass es nicht nur das Geld ist, sondern auch die Anerkennung für diese Jobs (Anm.: Bauamtsleiter/in) fehlt. Das wird einfach niemals dargestellt in der Öffentlichkeit. Der dient seine Zeit runter, hat vielleicht noch ein Problem mit dem Bürgermeister, weil er gegen fachliche Empfehlungen planerische Initiativen setzen soll, der muss sich wehren und hat eigentlich kein Instrumentarium mittels dessen er sich wehren könnte, mitunter auch zu wenig Fachbildung.

**Architekturstiftung: Wir haben jetzt sehr viel über 442 Gemeinden im Land gesprochen, aber fast nicht über Linz, außer dass die Stadt nicht mit dem Umland kooperieren will. Gibt es in Linz keine dringenderen Themen?**

Schimek-Hickisch: In Linz ist uns der klassische Baudirektor vor ca. 15 Jahren abhanden gekommen ist. Es gibt die Stadtentwicklungsdirektion, es gibt natürlich die Fachabteilungen, aber es fehlt für Linz der städtebauliche Rahmen, die städtebauliche Lenkung, die fachkundige Begleitung. Die vielfältigen Aspekte des Themas Baukultur sind ein bisschen der politischen Belieblichkeit überlassen. Und parallel dazu erlebe ich momentan durch die Magistratsreformen eine extreme Verengung der Verfahren und eine Ausdünnung der Bauverwaltung, die wirklich schon wirtschaftshemmend sind.

Forster: Wir sind leider dort, wo viele andere Städte auch sind. Nämlich wir leisten uns hier und da eine architektonische Perle, aber wir leisten uns keine Fassung, die den Namen verdient.

Schön: Dem würde ich zustimmen. Und die Betrachtung liegt viel zu stark auf dem Einzelprojekt, auch im Gestaltungsbeirat. Besonders deutlich wird dies beim Thema Verkehr, da hat sich zwar schon ein wenig getan, aber es fehlt noch sehr viel, Stichwort S-Bahn-System, sternförmig nach Linz herein. Ich hoffe, dass das bald kommt.

**Architekturstiftung: Da sind wir schon beim letzten Thema, bei der Zukunft des Bauens. Gibt es aus der Praxis des Planens und Bauens Erwartungen? Neue Technologien?**

Hartl: Am Bau hat sich organisatorisch extrem viel getan, wir sind davon weggekommen, vor Ort zu bauen, vieles wird vorgefertigt und just in time angeliefert. Leider sind wir nicht so innovativ wie manche andere Branchen, etwa Automobil oder IT-Bereich.

**Architekturstiftung: Der Forschungsanteil beim Bauen liegt im Bereich von 0,2% des Umsatzes.**

Hartl: Es liegt aber auch daran, dass wir diese forschungstreibenden Betriebe nicht haben. Die Industrie hat keine besonderen Ambitionen und der Klein- und Mittelstand oder das Gewerbe hat mit Forschen schon gar nichts am Hut. Wir versuchen derzeit das zu kanalisieren, es gibt in der Wirtschaftskammer inzwischen ein Kompetenzzentrum für Forschung. Die Zukunft beim Bau wird speziell in die Richtung der Verbindung von Materialien gehen. Und wir müssen auf die überbordenden Vorschriften immer wieder Antworten finden, weil wir natürlich wissen, dass sie das Bauen enorm verteuern. Die OIB-Richtlinien hätten eigentlich die Harmonisierung unserer neun Bauordnungen zum Ziel

gehabt, und was haben wir? Wir haben neun Bauordnungen plus OIB. Völliger Wahnsinn. Und ich bemerke auch, dass sich die Lebenszyklusbetrachtung von Bauwerken in den Köpfen vieler Bauherren wieder völlig verabschiedet hat, eine sehr negative Entwicklung.

**Architekturstiftung: Ganz zum Schluss noch eine Frage nach der Zusammenarbeit der Player. Wie gut ist die Kooperation der Akteure auf Beamtenebene, Architekten, Planer, Raumplaner, Tragwerksplaner, Bauwirtschaft, Genossenschaften, Bauträger. Gibt's da ein gutes Netzwerk oder ist das etwas das noch entwicklungsfähig wäre?**

Schön: Das kommt auf die Ebene an. Bei konkreten Projekten kooperiert man zwangsläufig. Aber auf der allgemeinen Ebene waren die Allianzen schon mal besser. Jeder sieht hauptsächlich seine eigene Perspektive.

**Architekturstiftung: Das deckt sich ja mit dem Statement zu Beginn – mit dem geringen Stellenwert der Baukultur in Oberösterreich. Und ein wenig erschreckend ist, dass das vor fünfzehn Jahren genauso gesagt worden und sich offensichtlich nicht wahnsinnig viel verändert hat.**

Pollak: Wobei sich die Baukultur schon verbessert hat. Es gibt mehr Vorzeigebauten und Oberösterreich zieht im Österreich-Vergleich doch sehr stark nach. Insofern wundert es mich, dass heute immer noch gejammert wird, wie vor 15 Jahren.

Schimek-Hickisch: Alle Themen, die wir jetzt diskutiert haben, haben einen sehr politischen Faktor. Wir haben sehr traditionelle Strukturen, aber wir stehen in einem Umbruch. Es gibt einen Generationenwechsel in der Politik, es kommt teilweise eine frische Motivation nach, wir erleben ganz junge Bürgermeister, die anders an diese Themen, die wir gerade heute diskutiert haben, herangehen. Ich sehe schon auch den Umbruch im direkten Umfeld meines beruflichen Alltags, des Bauens, dass die Einzel-Player, die früher autark gearbeitet haben, gezwungen sind, sich zu vernetzen. Es werden fast nur Generalplanungsleistungen vergeben, d.h. ich muss schon deshalb aus meiner Zelle Architektur hinaus und sehe das total positiv. Das Netzwerk formiert sich, und wie wir heute beisammensitzen, haben wir eine Gesprächsbasis, die es vor einigen Jahren nicht gegeben hat. Aber es ist ein Anfangsstadium. Und ich erlebe das sehr positiv und hoffe, dass wir in 15 Jahren den positiven Schwung mitgenommen und die Dinge strukturell verändert haben.

Mandlbauer: Mein Erleben ist ganz ein anderes: ein immer stärkeres Verkrusten. Jeder zementiert sich in seinen individuellen Vorschriften ein, die werden immer rigider und differenzierter, jeder sichert sich ab. Sich nur noch absichern zu wollen: Das ist der größte Feind für alles, was wir heute tun.

Schimek-Hickisch: Das kann nur aus Kooperationen kommen, und die haben wir ja, zwischen der Wirtschaftskammer, der Bauindustrie, der Ingenieurs- und Architektenkammer und dem afo. Das sind kleine Pflänzchen, die in den letzten paar Jahren entstanden sind. Vorher waren es eher Fronten; und ich nehme dieses Gespräch als

Hinweis, das gemeinsame Netzwerk der Bauschaffenden zu stärken. Wir brauchen ein Bündnis für Qualität, in der Gestaltung, bei der Ausführung, bei den Kosten. Und natürlich Bewusstseinsbildung in der Politik.

*Das Gespräch führten Barbara Feller und Christian Kühn / Architekturstiftung Österreich.*

TeilnehmerInnen an der Gesprächsrunde:

**Ulrike Böker**

*Seit Herbst Landtagsabgeordnete der Grünen für die Bereiche Baukultur, Wohnbau. Davor 12 Jahre Bürgermeisterin in der Marktgemeinde Ottensheim.*

**Roland Forster**

*Architekt und Mitarbeiter des Landes in der Abteilung Raumordnung für den Ortsbildbeirat und die Beratung der Gemeinden, mit Schwerpunkt im öffentlich geförderten Segment.*

**Norbert Hartl**

*Bauunternehmer in OÖ, Landesinnungsmeister für die Wirtschaftskammer Bau sowie Lektor an der FH Wels.*

**Franz Koppelstätter**

*Seit Herbst 2015 Leiter des afo architekturforum oberösterreich.*

**Andreas Mandlbauer**

*Raumplaner und Mitarbeiter in der Abteilung Raumordnung im Bereich Landes- und Regionalplanung .*

**Sabine Pollak**

*Architektin mit Büro in Wien und seit 2008 Professorin an der Kunstuniversität Linz für Architektur und Urbanistik.*

**Olivia Schimek-Hickisch**

*Selbstständige Architektin in Linz und seit vielen Jahren in der Berufsvertretung tätig.*

**Wolfgang Schön**

*Geschäftsführer der WAG, dem größten Immobilienunternehmen in OÖ.*